



Impuls des Netzwerks Leben im Alter zum Jahresausklang 2020

2020 – ein Jahr voller Zumutungen

Das nun zu Ende gehende Jahr 2020 war keines wie jedes andere. Es herausfordernd zu nennen, wäre eine Untertreibung. Eher ließe es sich als Zumutung beschreiben. Wahrscheinlich hätten wir alle uns dieses Jahr anders gewünscht: planbarer, voraussehbarer – oder einfach nur sorgloser, unbeschwerter.

Dass 2020 das nicht war, ist nicht allein in den Einschränkungen zu suchen, die aufgrund der Pandemie verhängt wurden, sondern auch und vor allem in den Konflikten, die es um diese Einschränkungen gab. Als einen Konflikt beschwor man hierbei gern und häufig den zwischen der jüngeren Generation und ihrem Anspruch auf Freiheit einerseits und der älteren und ihrem Bedürfnis nach Lebensschutz andererseits.

Dass die hierbei gewählten Zuschreibungen verkürzend waren, ist geradezu offensichtlich. Immerhin waren ältere in Pflegeeinrichtungen lebende Menschen wesentlich härter von Freiheits-beschränkenden Maßnahmen betroffen als jüngere. Und obwohl das Lebensalter ein wesentlicher Risikofaktor bei einer Infektion mit dem neuartigen Coronavirus sein mag, ist es offenbar nicht der einzige. Auch etliche jüngere Menschen, die sich infizierten, erlebten schwerste Krankheitsverläufe und starben sogar.

Ein besorgniserregendes Bild – nicht nur des alten Menschen

Aus unserer Sicht ist die besagte Verkürzung freilich nicht bloß unscharf. Sie ist ärgerlich, wenn nicht sogar besorgniserregend. Hier wird wie so oft das Stereotyp vom Alter als einem rein defizitären Zustand bedient, der sich darin erschöpft, einer der Schwäche, Wehrlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit zu sein. In einer Gesellschaft wie der unseren, die das menschliche Leben vorrangig danach bewertet, wie viel Leistung darin erbracht und Durchsetzungsstärke gezeigt wird, führt dieses Stereotyp zwangsläufig dazu, dass die an Lebensjahren Reicheren als Belastungsfaktor wahrgenommen werden.

Ärgerlich und besorgniserregend ist das aber nicht nur, weil ältere Menschen eben nicht ausschließlich schwach, wehrlos und hilflos sind und die Gesellschaft belasten. Gerade im Bereich des Freiwilligen Engagements sind Ältere wichtige gesellschaftliche Akteure und daher unverzichtbar, wie insbesondere in diesem Jahr erkennbar wurde. Ärgerlich ist das hier zum Tragen kommende Menschenbild vielmehr grundsätzlich. Denn zum Menschsein gehört es ja durchaus und grundlegend, verletzlich und fragil zu sein. Menschen sind überhaupt verletzliche Wesen. Sie sind auf die Rücksichtnahme anderer angewiesen. Und zugleich sind sie eben

dadurch starke Wesen. Denn sie sind nicht nur auf Rücksichtnahme angewiesen, sie sind auch dazu in der Lage, Rücksicht zu nehmen. Indem sie wissen, was es heißt, verletzlich zu sein und der Rücksichtnahme zu bedürfen, indem sie mit ihresgleichen mitfühlen können, können sie füreinander da sein und einander Halt geben. Ein gedeihliches menschliches Leben ist anders gar nicht vorstellbar.

Daher ist der Konflikt zwischen Lebensschutz und Freiheitsanspruch auch ein durch und durch scheinbarer. Denn Freiheit ist für uns Menschen nur möglich, wenn wir durch Rücksichtnahme aufeinander uns gegenseitig Schutz gewähren und so ohne Angst leben können.

„Fürchtet Euch nicht!“

Angst – um die geht es auch an prominenter Stelle in der Weihnachtsbotschaft. „Fürchtet Euch nicht! Euch ist heute der Heiland geboren!“ – Die Worte, die der Engel an die Hirten richtet, sind im Grunde paradox, zumindest auf den ersten Blick. Er lädt die Hirten ein, ihre Angst abzulegen, weil: ein Kind geboren sei. Ein Kind! Ein Mensch in der hilflosesten, verletzlichsten, fragilsten Gestalt, die man sich vorstellen kann. Dass das Heil, das die Angst vertreibt, in dieser Gestalt in die Welt kommen soll, mutet absurd an.

Und doch ist es die einzig mögliche Gestalt, in der das Heil in die Welt kommen und die Angst vertreiben kann: Im Lebensschrei, den das neugeborene Kind im Stall ausstößt, erschallt Gottes unbedingtes, uneingeschränktes „Ja!“ zu den Menschen. Zu den Menschen so, wie sie sind: verletzlich, fragil, hilflos. Gott sagt „Ja!“ zu diesen Menschen, er sagt es unbedingt und uneingeschränkt und – radikal. Denn im Lebensschrei des Neugeborenen wird Gott ein ebensolcher verletzlicher, fragiler, hilfloser Mensch.

Verletzlich, fragil, hilflos – und doch und gerade so der Retter der Welt. Der Schrei des Neugeborenen ist ein Aufruf, ein Weckruf. Kaum ein Mensch kann sich dem Schrei eines Säuglings erwehren. Ein schreiender Säugling ist mächtig: Er zwingt zur Beachtung, zur Rücksichtnahme. Er bringt uns zur Wahrnehmung dessen, was im Menschen am besten ist – und zwar im doppelten Sinne des Wortes. Er zwingt, dass dieses Beste sichtbar wird, dass man es nicht verkennen kann, und er zwingt, dass es umgesetzt, dass es realisiert wird. Beim Schrei des Säuglings werden wir unserer Verletzlichkeit ebenso gewahr wie unserer Stärke. Wir erfahren, dass uns die Not anderer anrührt, dass wir mit ihr mitfühlen, denn wir wissen ja, was es heißt, Not zu leiden. Und darin liegt unsere Stärke, die Stärke, aus solchem Mitgefühl solidarisch werden zu können, sich gegenseitig zu schützen, um die Not gegenseitig zu lindern. Die Befähigung des Menschen zur Solidarität ist unmittelbar mit seiner Verletzlichkeit verbunden. Darin besteht das „wahre Menschsein“, das Gott im Stall in Bethlehem radikal bejaht.

2020 – eine Perspektive aus der Sicht von Weihnachten

Blicken wir aus dieser Perspektive, der Perspektive des Weihnachtsgeschehens, auf dieses an Zumutungen so reiche Jahr 2020 zurück, was sehen wir dann? Es erscheint weder als ein schöneres noch als ein unbeschwerteres Jahr. Aber vielleicht lässt uns diese Perspektive es anders einordnen. Z. B. als ein Jahr, in dem wir daran erinnert werden sind, dass wir alle – ob wir nun schon viele Jahre gelebt haben oder nur wenige, ob wir nun vermeintlich gebrechlich oder vermeintlich kerngesund sind –, dass wir alle der Rücksichtnahme bedürfen und zugleich in der Lage sind, Rücksichtnahme zu schenken.

Drei Beispiele mögen dies veranschaulichen:

In einem Arbeitskreis, der sich für Geflüchtete engagiert, wurden in der Lockdownphase die Aktivitäten komplett eingestellt, weil die Engagierten fast alle über 70 Jahre alt sind und Sorge hatten, sich zu infizieren. Die bis dahin Umsorgten begannen darauf, denen Unterstützung zukommen zu lassen, von denen bisher sie Unterstützung erfahren hatten. Weil sie von ihnen gestärkt worden waren, wollten und konnten sie stark werden.

Ebenso wurde in einer Tafel zu Beginn des ersten Lockdowns die Aktivität vollständig eingestellt, weil die Freiwillig Engagierten mehrheitlich im Rentenalter sind. Die bei der Tafel Versorgten hatten, als man sie darüber unterrichtete, praktisch alle Verständnis für diese Entscheidung. Aber mehr noch: Als, nicht zuletzt auf Drängen der Engagierten selbst (fast alle wünschten sich, wieder mitzuarbeiten), der Betrieb erneut aufgenommen wurde, zeigten die Versorgten in nie dagewesener Weise Dankbarkeit für das Engagement: Sie brachten kleine Briefchen und Geschenke für die bei der Tafel Tätigen mit. Niemals, sagte eine Engagierte, wäre die Stimmung bei der Lebensmittelausgabe so positiv gewesen wie jetzt. Weil sie gesehen hatten, wie wertvoll es ist, dass Menschen für sie da sind, wollten und konnten die Nutznießenden der Tafel ihre Wertschätzung zum Ausdruck bringen.

Das dritte Beispiel ist das eines Bewohners einer Pflegeeinrichtung, der vor der Pandemie regelmäßig diese verließ, um sich den „Spiegel“ zu kaufen. Nachdem er ihn ausgelesen hatte, brachte er ihn einer Freundin, die in der Stadt wohnte und sich das Magazin aufgrund ihrer finanziellen Situation nicht leisten konnte. Wenn auch sie es ausgelesen hatte, pflegten sich die beiden bei seinen Besuchen über die Artikel auszutauschen. Während des ersten Lockdowns konnte der Bewohner die Einrichtung nun nicht mehr verlassen. Das war für ihn schwer zu ertragen. Seine größte Sorge aber war, dass seine Freundin das Magazin nicht mehr bekäme. Am Ende fanden sie mit den Pflegekräften gemeinsam eine Lösung: Diese kauften den „Spiegel“ auf dem Weg zur Arbeit. Nachdem er ihn ausgelesen hatte, wurde das Magazin zu einer festen vereinbarten Zeit für die Freundin außen zur Abholung abgelegt. Den Austausch konnten die beiden dann auch wieder aufnehmen, nämlich telefonisch. Die wechselseitige Fürsorge füreinander war ihnen offensichtlich so wichtig, dass sie eine Lösung auch in der schwierigen Zeit finden konnten.

Die Unterscheidung zwischen Wohltätigen und Wohltaten Empfangenden, zwischen Hilfsbedürftigen und Hilfe Gewährenden spielte in diesem Jahr offenbar weitaus weniger eine Rolle als gängigerweise angenommen. Das zeigen diese Beispiele. Sie machen auch deutlich, wie absurd es ist, Menschen nach ihrem Lebensalter, ihren Lebensumständen oder ihrer gesundheitlichen Verfassung der einen oder der anderen Kategorie zuzuordnen. Wir alle – ob alt, ob jung, ob erkrankt, ob gesund, ob betreut oder alleine wohnend –, wir alle sind gleichermaßen darauf angewiesen, dass Rücksicht auf uns genommen wird, so wie wir durchweg befähigt sind, Rücksicht auf andere zu nehmen. Darin, in dieser Befähigung des Menschen zu Solidarität, im „wahren Menschsein“, liegt die Möglichkeit des Wohlergehens aller, die Möglichkeit, die Gesundheit aller zu schützen und angstfrei und gut miteinander zu leben.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest!

Steuerungsteam des Netzwerks Leben im Alter